



Industrie- und Handelskammer
zu Schwerin

IHK-Jahresempfang 2008

„Heimat“ im Spannungsfeld von Globalisierung und Europäisierung

am Mittwoch, 16. Januar 2008 im Mecklenburgischen Staatstheater Schwerin

Podiumsdiskussion

mit

Herrn Dr. Friedrich Schorlemmer,

Theologe und Publizist, Wittenberg

Herrn Avi Primor,

Botschafter a. D. und Direktor des Zentrums für Europäische Studien
an der Privatuniversität Interdisciplinary Center (IDC) Herzliya, Israel

Herrn Jörgen Thiele,

Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Schwerin

Moderation: Thomas Schunck,

Chefredakteur der Schweriner Volkszeitung

Thomas Schunck: Herr Thiele, Sie und die anderen Redner haben davon gesprochen, dass Gefühl zur Heimat sei etwas sehr subjektives. Was bedeutet für Sie das Wort 'Heimat'.

Jörgen Thiele: Heimat ist immer auch Wurzel. Heimat lässt Entwicklungen darstellen und diese muss man erkennen. Deswegen sind Sprache und kulturelle Entwicklung sehr wichtige Eigenschaften für Heimat. Ich mache 'Heimat' fest an Sprache und Kultur.

Thomas Schunck: Herr Primor, Sie setzen sich in Ihrem Buch „...mit Ausnahme Deutschlands“ mit dem 'früheren Deutschland' auseinander, waren aber darüber hinaus Botschafter Ihres Landes in diesem Land. Ist es möglich, nach dieser persönlichen Phase ein 'Heimatgefühl auf Zeit' zu entwickeln?

Avi Primor: Dies ist eine Frage, die nicht schwer zu beantworten ist. Ich fühle mich in Deutschland sehr gut. So wie Sie sagten, jahrzehntelang wollte ich zu Deutschland keinen Kontakt haben, habe den deutschen Boden auch nie betreten. Das hat mit meinen Wurzeln zu tun, mit meiner Kultur. Aber wenn man hier so lange lebt und sich hier wohl fühlt, entwickelt man natürlich auch Gefühle für das Land.

Dennoch möchte ich hinzufügen: meine Mutter war eine Deutsche, eine deutsche Jüdin. Sie ist in Frankfurt am Main geboren und aufgewachsen. Es war ein reiner Zufall, dass sie 1932, also ein Jahr vor der Machtergreifung der Nazis, als 18-Jährige mit einer Jugendgruppe nach Tel Aviv gekommen ist. Dort hat sie meinen zukünftigen Vater kennen gelernt. Als meine Geschwister und ich geboren wurden, war unsere Sprache zu Hause ausschließlich hebräisch.

Als ich viel später nach Deutschland gekommen bin und begonnen habe, die deutsche Sprache zu lernen, habe ich plötzlich so verschiedene Details und Kleinigkeiten gefunden, die ich noch von meiner Mutter kannte: z. B. verschiedene Gerichte, die ich zu Hause gegessen hatte. Nun wusste ich, dass dies deutsche waren, z. B. Kartoffelpuffer und Würstchen mit Kartoffelsalat. Wenn ich dies vorher bei meiner Mutter gegessen hatte, wusste ich gar nicht, dass diese Gerichte aus Deutschland kamen. Plötzlich hatte sich also ein Gefühl entwickelt, so auch bei vielen anderen Dingen. Also etwas bekommt man schon mit aus seiner Kinderstube. Ich möchte Ihnen noch eine andere Geschichte erzählen: Ich habe meine ersten diplomatischen Schritte in Westafrika gemacht. Dort habe ich eine ganz lustige Geschichte erlebt. Ich hatte einen Freund, der war Vorstandsvorsitzender bei Shell für Afrika. Er hatte einen Leiter, der in Dakar zuständig war für Zentralafrika. Irgendwann hatte dieser einen Fehler begangen (an den ich mich aber nicht mehr erinnern kann). Darauf hin wurde er vom Vorstand der Gewerkschaft bestraft und er musste Dakar verlassen. Man schickte ihn in einen Ort, der gar kein Ort mehr ist, eigentlich schon ein Ort in der Sahara. Es gab dort eine Niederlassung von Shell. Weil die Flugzeuge von der Westküste Afrikas bis nach Europa nicht ohne Zwischenlandung fliegen konnten, mussten die Flugzeuge dort also tanken können.

Deshalb brauchte man jemanden vor Ort. Irgendwann wachte man auf und fragte sich, was ist eigentlich aus diesem Kerl geworden; er ist schon so lange dort. Es muss jemand dorthin geschickt werden, um nach ihm zu sehen. Eventuell schicken wir ihn woanders hin, wir müssen diese Sache nun wieder gut machen und vielleicht kann er nach Paris oder London. Eine Delegation fuhr zu ihm und entschuldigte sich für das 'Vergessen', aber man wolle ihm nun wieder Gutes tun. Da schimpfte er: 'Was wollt ihr von mir? Einmal wurde ich schon bestraft, jetzt habe ich hier meine Heimat und ich bin hier zu Hause.' Er war inzwischen der Chef des Stammes dort vor Ort geworden und hat eine junge Frau als Lebensgefährtin gefunden (und vielleicht nicht nur eine?!). Er wollte dort nicht mehr weg, weil er dort seine Heimat gefunden hatte. Ja, das ist manchmal sehr persönlich.

Thomas Schunck: Globalisierung und Wertewandel werden gelegentlich auch als beängstigend empfunden. Sind diese Begriffe eher Chancen als Ängstlichkeiten? Ist nicht das Leben in einer Zeit der Suche nach Neuorientierung, oder auch eine neue Lust auf Heimatgefühle, auch eine Chance?

Dr. Friedrich Schorlemmer: Ich denke schon, dass wir in unserer Kindheit in besonderer Weise geprägt werden. Wir sind oft sehr stark geprägt von dem, was uns sehr früh geprägt hat. Und dass, sowohl von unserer Herkunftsgruppe, der Familie oder der Kirche, der Partei usw. Das ist es, was unsere Entwicklung bildet. Das ist, was uns auch wirklich stabilisiert, uns orientiert, uns justiert und auch, was uns emotional bestimmt. Das tragen wir mehr mit, als wir es manchmal wollen. Ich empfinde es insgesamt als gut, wenn es so etwas gibt, was uns Grundierung gibt. In einer Welt, in der gilt „Du musst nur zusehen, wie du durchkommst“ und nicht mehr „Du bist mitverantwortlich, wie es deiner ganzen Familie geht“ – da könnte ich nachts nicht mehr schlafen; in einer Welt in der Verlierer Verlierer machen und die, die die Verlierer gemacht haben, selber zu Verlierern werden. In einer Welt, in der als höchster Wert nur gilt, wer gewinnt, während alles das, was vorher gelernt worden ist an sozialen Tugenden (z. B. ich bin nur glücklich, wenn du auch glücklich bist), verloren geht, geht vieles andere auch verloren. Das sind die Dinge, die ich beklage und beobachte. Ich fürchte, dass wir in einer Zeit leben, in der nur noch der Gewinner gilt.

Thomas Schunck: Wie ist ihr persönlicher Eindruck, gibt es eine Verstärkung, eine neue Lust am Heimatgefühl vor dem Hintergrund von Globalisierung und Europäisierung?

Dr. Friedrich Schorlemmer: Ich beobachte eine Sehnsucht danach vor allem bei denjenigen, die so eine Heimat selber gar nicht haben. Sie beneiden diejenigen, die eine Heimat haben. Und darin steckt die Aufgabe; nämlich den Heranwachsenden ein Gefühl zu geben, 'da bist du zu Hause, an diesen Ort kannst du zurück kehren. Das muss nicht ein bestimmter Ort sein, sondern das kann auch ein Ort sein, der in dir ist.

Also das, was dich von Innen her erfüllt. Ich halte eine solche Sehnsucht nach 'Heimat' für etwas sehr Legitimes, Richtiges und Wichtiges. Es sei denn, es ist ein Gefühl, dass die Andersartigkeit im Gegensatz zu anderen aufbaut oder es wieder eng wird oder es etwas Ausgrenzendes, Diskriminierendes, Rechtsradikales bekommt.

Es ist schön, wenn man eine Sehnsucht hat, wieder zu singen. Oder dass es Lehrerinnen und Lehrer gibt, die es vermögen, den Heranwachsenden nahe zu bringen, dass es schön ist, wenn man längere Gedichte auswendig lernt. Ich trage dann etwas mit mir, dass ich mit der Welt empfinde – das Schöne oder das Schwierige und das Tragische. Der Satz 'Was Du ererbst von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen' ist richtig. Um es zu besitzen und zwar so zu besitzen, dass du es als eine Möglichkeit siehst, die dir helfen wird, die Wirklichkeit zu bestehen. Meine Damen und Herren, Sie sehen, dass sich wieder mehr Theater heute mit solchen Fragen auf eine sehr direkte, manchmal sehr drastische Weise beschäftigen und dass die ethischen Grundfragen, die gerade die Literatur, vor allem die Dramatik, aufwirft, ein großes Publikum finden.

Thomas Schunck: Wie muss das Europa, wie muss die Stadt denn gebaut sein mit dem Blick auf den Bau des sog. 'europäischen Hauses'?

Avi Primor: Es gibt in der europäischen Berufssprache das Wort 'Subsidiarität'. Man hat als Grundlage entschieden zwischen dem, was man auf höchster Ebene gemeinsam macht und dem, was man dem Nationalstaat überlässt und dem, was man der Gemeinschaft überlässt. Und jeder muss ein Gebiet haben. Einer soll den anderen nicht unterdrücken und einer soll den anderen nicht beherrschen, jeder hat seinen Lebensraum. Aber wenn ich das präzise sage, dann würde ich sagen, dann würde ich die Schweiz als Musterstaat in Betracht ziehen; eine Miniatur Europas: da haben sie drei Gemeinschaften, drei Sprachen, drei Kulturen. Jede der drei Gemeinschaften in der Schweiz hat ihren Lebensraum; Jeder hat sein Gebiet, wo er seine Sprache sprechen kann, seine Kultur leben, seine persönliche Identität entwickeln kann. Man fühlt sich von den anderen nicht bedroht, selbst wenn die andere Gemeinschaft größer ist; man fühlt sich nicht unterdrückt. Sie sind gleichberechtigt und das funktioniert wunderbar; sie sind Schweizer, haben aber auch eine französische oder deutsche Kultur. So würde ich es gern auch auf europäischer Ebene sehen. Man muss ein Gefühl von einer Angehörigkeit haben und diese Angehörigkeit muss sowohl die Gemeinde als auch der große Raum sein, man muss beidem angehören.

Thomas Schunck: Lothar Byski sagt: 'Arbeitslosigkeit schafft keine Heimat'. Ist dies eine zusätzliche Formulierung oder schon eine Provokation, die zu weit geht?

Jörgen Thiele: Ich muss sagen, es tendiert auf alle Fälle dahin. Ich möchte noch eine Ergänzung machen zu dem, was Dr. Schorlemmer vorhin sagte, was die Ausrichtung der Menschen betrifft. Es ist natürlich wichtig, dass die Wirtschaft darauf aus ist, Gewinne zu machen.

Hier sind die Anforderungen anders als an einen Einzelnen. Nichts desto trotz braucht jedes Unternehmen Menschen, denn nur so kann es existieren. Und ich gehe davon aus, dass jedes Unternehmen genug Mitarbeiter hat. Aber dann kommt das Spannungsverhältnis: wie verhalte ich mich gegenüber meinen Mitarbeitern? Hier kann man natürlich unterschiedlicher Meinung sein, wie vorhin bei der Pressekonferenz erwähnt, wenn wir die Entwicklung bei NOKIA sehen. Daran sieht man, der globalen Entwicklung können wir nicht entgehen. Aber ob man so verfahren muss, wie jetzt bei NOKIA, ist eine große Frage.

Nun zu Ihrer Frage. Wird durch Arbeitslosigkeit die Heimat genommen? Das glaube ich so nicht. Natürlich erzeugt Arbeitslosigkeit für die Menschen erhebliche Schwierigkeiten. Aber gerade durch den Zusammenhalt in meiner Heimat, in der ich groß geworden bin, sind diese Schwierigkeiten etwas erträglicher. Ich kann über die Probleme, die ich dadurch erfahren habe, reden und habe auch Anlaufstellen, bei denen ich Probleme loswerden kann.

Dr. Friedrich Schorlemmer: Ich würde Ihnen gern zustimmen, denn ich denke: jeder von uns braucht es, dass er das Gefühl hat, gebraucht zu werden. Aber bei dem, der nicht gebraucht wird, da sinkt sein Selbstwertgefühl. Schon Kinder und Heranwachsende brauchen Anerkennung. Schon wenn ein Kind gezielt eine Aufgabe löst, muss es gelobt werden.

Jeder sollte sagen können: Heimat – da braucht mich jemand. Drei Dinge sind Grundlage dafür: **1.** Wir müssen unsere Herkunft auch beschreiben können; **2.** Wir brauchen ein 'Wovon?' – ein 'wovon leben wir?' Das brauchen auch Sie! Dazu gehört nicht nur sagen zu können: 'Dort, wo wir herkommen, ist es schön.' **3.** Wir brauchen ein 'Wofür?' – wofür setzen wir uns gemeinsam ein? Ich brauch das Gefühl nicht, 'wovon lebe ich', sondern 'wofür lebe ich'. Diese drei Dinge sollten im Zusammenhang gesehen werden.

Diejenigen, die das 'wovon' haben, sagen über diejenigen, denen das 'wovon?' fehlt: 'Ach, das sei doch alles nicht so schlimm.' Manchmal bestimmen die, die zu viel haben über die, die nichts haben, dass es nicht so schlimm sei wenn man nicht so viel hat.

Avi Primor: Alles, was Sie sagen, stimmt. Arbeitslosigkeit ist natürlich eine Katastrophe. Aber das ist nicht unbedingt mit dem Gefühl der Heimat verbunden. 'Heimat' bedeutet nicht nur, dort zu sein wo man sich gut fühlt oder wo man wohlhabend ist. Das sind zwei verschiedene Dinge.

Nehmen wir das Beispiel wenn Sie in den Urlaub fahren. Dort können Sie in einem Luxushotel wohnen, den Strand genießen, alles ist prima. Dennoch wollen Sie irgendwann wieder nach Hause fahren, obwohl Ihre Wohnung nicht vergleichbar ist mit einem Luxushotel.

Die Angehörigkeit, das Gefühl 'zu Hause zu sein' hat nicht immer mit Geld, mit Leistung oder mit Arbeit zu tun. Man kann auch unglücklich sein in der Heimat und dennoch ist es die Heimat.

Thomas Schunck: Herr Thiele, gibt es, z. B. bei der bekannten lila Kuh, eine Grenze für Kaufleute, den Heimatbegriff zu missbrauchen?

Jörgen Thiele: Ob man die lila Kuh schon als Überschreiten der Grenze des Anstandes sehen müsste, weiß ich nicht. Der Kunde kann natürlich so entscheiden. Wenn etwas überschritten wird oder ihm etwas nicht gefällt, er also entsprechend reagiert und die Ware dann nicht kauft. Könnten wir also den Heimatbegriff aus der Werbung eigentlich herausnehmen? Ganz im Gegenteil, er schafft natürlich auch bestimmte Ansätze, z. B. bezüglich Brot oder Bier, von dem es in Deutschland viele Sorten gibt, die man im Ausland nicht bekommt. Ich glaube, eine Grenze einzuziehen und zu sagen, dies ist nicht vertretbar oder wenn die Werbung den Heimatbegriff benutzt, um den Absatz zu steigern, da würde ich jeweils die Grenze nicht sehen.

Thomas Schunck: Ein Zitat 'Becks, hier ist Heimat.' Ist das überholt?

Dr. Friedrich Schorlemmer: 'Becks, hier ist Heimat.' Wenn das bedeutet, dass der Mensch flexibel sein muss und man den arbeitslosen Menschen sagt, sie sollen dahin gehen, wo sie Arbeit finden, dann kommt es zu Entwurzelungsprozessen, die nicht nur die Ehe betreffen. Wir brauchen mehr Anstrengungen dahingehend, dass Menschen, dort wo sie arbeiten, auch relativ nahe miteinander leben können und dürfen nicht den Menschen beliebig und flexibel versetzen. Ich schätze die Amerikaner sehr. Aber schätzen heißt nicht, dass wir von dort alles übernehmen wollen. Wir leben zwar alle auf einem Kontinent, aber ich lebe dann doch lieber in einem kleineren Zusammenhang der Gemütlichkeit. Und ich möchte gern, dass Menschen nicht beliebig austauschbar sind. Ich glaube, das ist auch gefährlich. Ein Grundbedürfnis scheint mir zu sein, dass wir irgendwo zu Hause sind.

Avi Primor: Es gibt Unterschiede zwischen Amerika und Europa und dem Europa von Morgen. Wenn Sie in Amerika herumfahren, dann werden Sie dort im ganzen Land überall genau die selben Kulturen erleben. Es gibt sozusagen eine 'Stammeskultur'.

Jörgen Thiele: Die Austauschbarkeit von Menschen in der Wirtschaft ist tatsächlich vorhanden. Die Beweglichkeit und Flexibilität, an der kommt man nicht vorbei. Wir können hierbei Positives sowie Negatives finden. Wir müssen uns aber damit auseinandersetzen. Und das bedeutet 'Veränderung', auch räumliche Veränderung.

Dr. Friedrich Schorlemmer: Ich glaube, dass wir mit den modernen Möglichkeiten zu einer Annäherung von Leben, Produktion und Konjunktion kommen müssen, nicht zuletzt auch aus ökologischen Gründen. Dies ist in der europäischen Politik stark ausgeprägt.

Der Mensch ist ein Teil des Oekos und der Oekos ist ein Teil des Menschen. (OEKOS bedeutet in Griechisch „Haus, Heimat“.)

Wenn wir dieses Umdenken nicht vollziehen, zerdrücken wir auch die ganze Welt mit Ihrer ganzen wunderbaren Flexibilität, mit ihrer Schnelligkeit. Wir müssen als Europäer noch mehr machen und Vorreiter sein für mehr Wirtschaftsleistung, Produktion, Lebensraum – schon aus ökologischen Gründen.

Thomas Schunck: Kann man ein Land lieben?

Avi Primor: Ein Staat ist eigentlich eine Art Unternehmen, dass für die gemeinsamen Interessen der Bürger sorgt. Wir stellen uns einen gemeinsamen Rahmen, weil wir ein gemeinsames Interesse haben, dafür kämpfen und konkurrieren wir. Wenn wir in unserem Staat Fortschritte gewährleisten können, dann profitieren wir alle davon. Dies war eine Vereinbarung zwischen den Bürgern und dem Staat. Das ist aber heute nicht mehr so. Kein Staat, auch nicht der größte, auch nicht die Vereinigten Staaten, kann seine Interessen allein fördern. Und die Bürger wissen, dass sie von dem Staat nicht gesichert sein können. Sie brauchen mehr vom Staat, sie brauchen die Zivilgesellschaft, sie brauchen die Unternehmen, sie brauchen die Wissenschaftler usw. Es gibt nicht mehr diese Ausgrenzung von einem Staat.

Es gibt die Heimat der Gefühle, dort, wo man sich wohl fühlt. Wenn es um die Interessen geht, ist das Interesse schon erheblich weiter geworden als nur die begrenzende Einheit, der begrenzende Staat oder vielleicht der begrenzte Kontinent.

Dr. Friedrich Schorlemmer: Man konnte nicht aus der DDR heraus. Wenn man es nicht so wichtig nahm, wie Sie es nehmen, konnte man in der DDR ein sozialistisches Heimatgefühl haben. Die Heimatkundebücher der DDR empfand ich schlimmer, als die DDR noch stand. Wenn ich sie jetzt lese, finde ich es nicht mehr so schlimm. Was jetzt zurück kommt, ist ein heimatliches Zurückkommen. Zu einem Besuch eines Gastes in einem Heimatmuseum schreibt der literarische Texter: 'Es ist schön das hiesige Heimatmuseum, kein Korb mit vom Acker gelesenen Steinen, keine lichtlose Knechtskammer, kein judenbeschwerter Grenzstein, kein Brief aus dem fernen Amerika, kein Palast der Obrigkeit, keine Wachfigur eines fettgefressenen Mönchs, kein Bildnis einer vergewaltigten Magd.' Unsere Heimaterinnerung darf diesen Missbrauch nicht löschen. Ich finde, unsere Heimatgeschichte darf auch nicht bei 1890 aufhören. Wir dürfen uns aber weder nur an das Schreckliche erinnern, noch nur an das, was uns ein wohliges Gefühl verschafft. Aber das neue Interesse an Heimat sehe ich als etwas sehr, sehr Schönes und Positives. Ich wünschte mir nur, dass Männer, die Schlachten nachstellen wollen, auch ein bisschen mehr Zeit aufwenden für die Gestaltung von Demokratie.

Es wird unheimlich viel Geld eingesetzt für die Uniformen und es ist wirklich nichts zu schade. Aber ich finde 'Heimat' muss auch über diese politische Struktur verbunden bleiben.

Thomas Schunck: Herr Thiele, Sie sagten in Ihrem Eingangsstatement, dass man Heimat kaum spürt, wenn man sie hat. Wie kommt dies?

Jürgen Thiele: Das ist wie Essen und Trinken. Wenn man es hat, vermisst man es nicht. Man sagt: 'All business is local'. Je länger man darüber nachdenkt, kommt man zu der Überzeugung, dass dies eine sehr, sehr weise Äußerung ist. Was bedeutet das Wort business überhaupt? Das Zusammensein der wirtschaftlichen Tätigkeit. Wir haben die Situation, dass sich jeder Unternehmer auf sein lokales Umfeld besinnt. Er kann sich nicht loslösen, er lebt in einer sozialen Verbindung und mit der muss er verwurzelt bleiben. Es ist wichtig, dass er auch seine Entscheidungen aus dieser lokalen Kenntnis heraus erfüllt.

Wir waren in China und haben erlebt was passiert, wenn ein kleiner Unternehmer, der in Deutschland sesshaft geworden ist, ins Ausland will. Das endet in der Regel immer mit einem Fiasko. Das heißt, erst wenn er in den Markt hinaus geht, also aus dem lokalen Kreis heraus will und die Grenzen überschreitet, dann kann er sich vollkommen öffnen.

Aber es muss uns bewusst sein, egal ob ich in Vorpommern oder Bayern lebe, dass ich in dem Umfeld arbeiten muss und kann, in dem ich lebe. Und auch dort bekomme ich meine Mitarbeiter, die die Stärke meines Unternehmens bilden. Und das muss in die Köpfe.

Thomas Schunck: Viele Ostdeutsche haben ja auch ein Stück Heimat verloren. Im Deutschland nach der Wende gibt es ja durchaus Nachholbedarf, um überhaupt ein Gefühl für die Heimat wieder zu bekommen. Gibt es Handlungsbedarf, hier Abhilfe zu schaffen?

Dr. Friedrich Schorlemmer: Das Erhoffte beim Zusammenkommen der unterschiedlichen Lebensentwürfe in den beiden Ländern – ohne den schillernden Nachruf – zusammen wächst, was zusammen gehört, sind noch stille Gedanken, dabei sind wir ja noch. Es bleibt auch noch länger ein Unterschied zwischen uns und es ist gar nicht Wunsch, wenn wir so wären wie Ihr und Ihr so wärt wie wir. Der Unterschied zwischen den Sachsen, den Mecklenburgern ist so groß nicht. Wir sind inzwischen schon sehr angepasst, wir haben uns sehr angestrengt und sehr viel geschafft. Ich möchte kurz zusammen fassen: Keines meiner Geschwister hat meine Karriere machen können. Ich habe (in diesem Sinne) nicht zur DDR gehört. Ich habe versucht, etwas zu gestalten und zu verändern, weil man mir verboten hat, in den Westen zu gehen. Die Formulierung, die manche benutzen „Es war nicht alles schlecht in der DDR“ finde ich schrecklich. Ihr im Westen habt kein Abendgedicht gelernt und wir im Osten haben kein Bettgedicht gelernt. Aber die Literatur bei uns war schon besser, und zwar deshalb weil sie immer konservativer war! Es ist richtig, dass bestimmte politische Dinge ausgegrenzt wurden.

Die Sprachfähigkeit der Ostdeutschen, was die deutsche Sprache anbelangt, steht der westlichen nicht nach. Stefan Heym hat in den 80er Jahren gesagt: „Es ist verwunderlich, dass ein so kleines Land so viele große Schriftsteller hervor gebracht hatte.“ Auf diesem Sektor waren wir genauso gut wie auf dem der Sprachfähigkeit. Wenn wir von Heimat sprechen, ist Heimat auch die deutsche Sprache. Die deutsche Sprache ist etwas ganz Großes und wir sind leider dabei, dies zu verschleudern. Ich möchte, dass wir wieder so mit der deutschen Sprache umgehen, dass wir Tränen in den Augen haben, wenn wir ein Sehnsuchtsgedicht aus der Heimat des aus Deutschland vertriebenen Heinrich Heine hören oder lesen. Das ist Gefühl im besten Sinne, ein gutes Heimatgefühl, in das wir auch andere Länder einladen können und das wir auch verstehen können.

Thomas Schunck: Dies könnte ein schönes Schlusswort unseres Gespräches gewesen sein. Nun aber noch die Schlussfrage: Was muss passieren an einem richtig schönen Heimatabend?

Avi Primor: Ich habe mir da so ein paar Gedanken gemacht über Heimatlichkeit. Der Eine würde sagen, dort, wo ich Karneval feiern kann oder der Bayer würde das Oktoberfest in München favorisieren, das ist meine Heimat. Wenn ich gefragt werde: 'Was ist eigentlich deutsches Essen?', dann antworte ich: „Italienisch natürlich!“

Heimat ist ein Ort, wo man das Recht hat zu bleiben, aber nicht unbedingt bleiben muss. Wir haben vorhin von den Juden gesprochen. Sie brauchen eine Heimat, um in Würde zu leben. Aber jetzt, wo sie eine Heimat haben, meinen die Israelis, kann man auch anderswo leben. Wenn ich anderswo leben will, bin ich nicht mehr wurzellos, weil ich ja eine Heimat habe. Damals hat man diejenigen, die ausgewandert sind, als Abfall behandelt. Hinzu kommt die Frage der Sprache, die sie vorhin erwähnt haben. Als Herzl die zionistische Bewegung ins Leben gerufen hatte mit dem Ziel, einen Status, eine Heimat zu gründen, wollte er auch eine Sprache im neuen Land haben; er nannte es 'Altneuland'. Es sah die hebräische Sprache als eine tote Sprache an und er meinte, die offizielle Sprache des zukünftigen neuen Staates soll die deutsche Sprache sein. Weil wir eine Weltsprache brauchen. Denn die meisten Juden hatten den deutschen oder jiddischen Dialekt. Die meisten wollten aber, dass Hebräisch Bestand haben sollte und dass man Hebräisch modernisiert, damit wir eine Sprache haben, die unsere Heimat ist. Und nur so kann ich natürlich eine Nation aufbauen und ein Gefühl von Heimat haben. Es war unheimlich schwer, eine Sprache zu modernisieren, man hat es aber geschafft, dass Hebräisch die Muttersprache ist und dazu stehen wir.

Noch eine Bemerkung zum Thema 'Schulbücher': Wir brauchen gemeinsame Geschichtsbücher in verschiedenen Ländern. Es ist unmöglich, dass jeder die Geschichte ausschließlich aus seinem Standpunkt lernt. Es ist merkwürdig, dass verschiedene Begriffe wie z. B. die Völkerwanderung (ein wichtiges Kapitel der Geschichte von Deutschland), in anderen Ländern eine ganz andere Bedeutung haben. Jedes Land soll seine Geschichte lernen, aber so lernen, dass auch der andere es versteht und begreift. Er soll seine Heimat haben, aber mit der anderen Heimat verbunden sein.

Dr. Friedrich Schorlemmer: Ich möchte Sie bitten, mich einzuladen in die Heimatvereine zu Ihren Heimatabenden. Ich möchte einen Heimatabend erleben, der nur darin besteht, Lieder auswendig zu lernen: 'Anmut sparet nicht noch Mühe, Leidenschaft nicht noch Verstand, dass ein gutes Deutschland blühe, wie ein andres gutes Land'.

Jörgen Thiele: Auch in Ihrem Namen freue ich mich sagen zu können: hier ist ein herrliches Land. Herr Primor, Herr Dr. Schorlemmer, Herr Schunck, danke, dass Sie unsere Gäste waren.